

Über das Sitzen

(Stehen, Gehen, Flanieren, Schlendern)

im Museum

Teresa Reichert

Beitrag zum Theorie-Praxis-Seminar:

Kulturkontakt, Kulturkonflikt, Transkulturalität –
Kulturtheorien und globalisierter Kulturbetrieb

Dozent: Wolfgang Knapp

MA Art in Context, Udk Berlin

Von Teresa Reichert

April 2015

„Zur Wahrnehmung traditioneller Bildinhalte oder aktueller Forschungsinhalte war dem Museum in seiner vielhundertjährigen Geschichte eine Form der Wahrnehmung zugewachsen, die dem Flanieren nicht unähnlich ist. Wahrnehmung im Vorübergehen, Innehalten und Verweilen, schließlich im Weitergehen.“²

Der durch Künstler, Kuratoren, Museumsdirektoren etc. konzipierte Ausstellungsparcours wird abgelaufen, die Werke gehend und stehend, oder nur kurzweilig auf Sitzen verweilend angeschaut. Ob nun auf Erfahrung oder Bildung basierend – die Besucher im Museum scheinen eine ganz besondere Art der Kunstbetrachtung entwickelt zu haben: Die Werke einer Ausstellung werden in gleichmäßigem Tempo abgeschritten, wobei die eigene Verweildauer pro Werk meist über den gesamten Besuch hinweg konstant beibehalten wird.³ Die durchschnittliche Betrachtungsdauer liegt dabei – einer Studie von 2009 des Kunstmuseums St. Gallen zufolge – bei 11 Sekunden pro Exponat.⁴

Das dies eine eher neue Entwicklung ist, zeigt ein – hier nur sehr kurz gehaltener – Blick in die Museumsgeschichte. Im 19. Jahrhundert waren bequeme Sofas in Museen noch völlig normal. Das Museum war hier auch – neben der Betrachtung von Kunst – ein Ort zum Lesen, Plaudern, Flirten und Schlafen.

(I.) Wie viel Zeit verbringt der/die durchschnittliche Deutsche täglich im Sitzen? Im Durchschnitt verbringt jeder Erwachsene 11,5 Stunden pro Tag im Sitzen. Selbst Grundschulkinder sitzen bereits rund neun Stunden täglich.¹ Ich selbst sitze beim Essen, Arbeiten, Lernen, Lesen und Entspannen; bei Gesprächen und Treffen, im Café und Restaurant, in Zügen, Bussen, Autos und Flugzeugen, in Wartezimmern und Haltestellen, in der Badewanne und auf der Toilette, in der Bibliothek und der Uni, im Kino, Konzert und Theater. Ich lümmele auf Sofas, sitze aufrecht am Schreibtisch, im Schneidersitz auf dem Boden, unbequem in Billigfliegern, eingequetscht in U-Bahnen, nervös auf harten Stühlen bei Vorstellungsgesprächen oder Vorträgen.

(II.) Ein Ort an dem ich in der Regel nicht viel sitze ist das Museum. Hier gehe und stehe ich. Ich laufe langsam von Werk zu Werk, manchmal auch etwas schneller an einigen vorbei. Ich setze mich auf Bänke und Hocker, stehe wieder auf, laufe weiter, setze mich wieder hin.

Die Ausstellung *Sitzen – Eine Betrachtung der bestuhlten Gesellschaft* (Hygiene Museum Dresden, 1997) beschäftigte sich mit dem Sitzen als wichtige, kulturelle Praxis der Gesellschaft. Im Einleitungstext des Ausstellungskataloges wird das Museum als ein besonderer Ort hervorgehoben, an dem wir nicht – wie aus Kindergarten, Schule und Universität gewohnt – neues Wissen im Sitzen vermittelt bekommen. Nein, vielmehr komme es hier zur „Bildung im Stehengehen“:



(1)

-Mein Fräulein, wie lang suche ich schon nach einer Gelegenheit, Ihnen meine Liebe zu gestehen! Ihre Frau Mama hört uns doch nicht?

- O, da seien Sie unbesorgt, meine Mama schläft in der Ausstellung immer am festesten!

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Heizkörper in die Mitte des Ausstellungsraums gestellt und als Sofas verkleidet, die so regelrecht zum Wegdämmern und Dösen einluden. Ab den 1930er Jahren begann der Einzug des White Cubes in die Museen. Als Vorreiter gilt das Museum of Modern Art in New York. Von hier aus entwickelte sich eine Ästhetik der weißen Wände und fast leeren Räume, ausgestattet mit nur wenigen Sitzmöglichkeiten, meist in der Form von Holzbänken ohne Lehne. Je größer die sogenannten „Blockbuster-Ausstellungen“ ab Ende des 20. Jahrhunderts wurden, desto mehr stand die Bewältigung der Besuchermassen im Vordergrund. Hier ging es weniger ums Verweilen oder um Kontemplation als um die gleichmäßige Bewegung ohne Staus.

(III.) Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine etwa um die gleiche Zeit aufkommende Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung. Denn mit dem zunehmenden Aufkommen von Medien- und Videokunst in Ausstellungen wurden auch die Sitzmöglichkeiten im Ausstellungsraum wieder mehr. Ein Video muss in der Regel durch seine längere Dauer anders als ein Gemälde betrachtet werden. Deshalb stehen den Besuchern hier oft Bänke, Stühle, Hocker oder Sitzkissen zur Verfügung, die eine längere Verweildauer vereinfachen sollen.

Im globalisierten Ausstellungsbetrieb – hiermit komme ich wieder zurück zu den „Blockbuster-Ausstellungen“ – kommt es dabei oft zur zeitlichen Überforderung der Besucher. Die Documenta 11 (2002) ist dafür ein gutes Beispiel. Hier wurde eine Vielzahl an zeitbasierten Werken gezeigt, die insgesamt eine Dauer von 62 Stunden hatten. Unter Berücksichtigung der Öffnungszeiten hätten Besucher sechs Tage in der Ausstellung verbringen müssen, um alle Videoarbeiten ganz zu sehen.⁵ Dieses Stunden-Zählen ist mit dem Wunsch bzw. der Erwartung verbunden, während eines Ausstellungsbesuchs

möglichst alle Werke im Raum möglichst vollständig ansehen zu können. Doch im Unterschied zur Filmvorstellung im Kino wird eine Videoarbeit in Ausstellungen oft nicht in ganzer Länge gesehen. Vielmehr bewegen sich die Betrachter von Werk zu Werk, setzen sich vor eine Arbeit, schauen eine zeitlang zu und gehen zur nächsten weiter.

Möchten die Besucher ein Videowerk ganz betrachten, müssen sie sich nach seiner Dauer richten. Nach dem Philosophen und Medientheoretiker Boris Groys kommt es hierbei zu einem Verlust der Autonomie der Betrachter, die traditionell selbst entscheiden können, wie lange sie vor einem Werk verweilen möchten.⁶ Hier wird deutlich, dass die Länge der Arbeiten auch eng mit der Bewegung der Besucher verknüpft ist. Ein längeres Video führt zu einer längeren Zeit der Immobilität und setzt sich dem gewohnten, gleichmäßigen Abschreiten der Werke in traditionellen Museen entgegen.

Auch die Art der Sitzmöglichkeiten kann sich auf die Rezeption des Werkes auswirken: Handelt es sich um unverrückbare, fest angebrachte Hocker, Bänke oder Stühle, bestimmen Kurator bzw. Künstler die Position des Betrachters. Durch bewegliche Stühle oder das Betrachten im Stehen, werden die Besucher freier in der Wahl ihres Sichtpunktes.

(IV.) Zur Veranschaulichung des Themas zwei Werk-Beispiele

1. *Three linked cubes. Interior Design for Space Showing Videos (1986/87)* von Dan Graham

Die Installation besteht aus Glas- und Spiegelglaswänden, im 90-Grad Winkel zueinander aufgestellt, dazu Monitore, auf denen je ein Video in Endlosschleife abgespielt wird. Vor jedem Monitor befinden sich Kissen auf dem Boden, die als Sitzmöglichkeiten dienen. Die von Graham in verschiedenen Ausführungen hergestellte Struktur dient der Präsentation von Videowerken verschiedener Künstler.

Die abwechselnd transparenten und verspiegelten Glasscheiben sorgen je nach Standpunkt des Betrachters für Spiegelungen bzw. Durchblicke. Andere Werke im Ausstellungsraum oder andere Besucher können durch die Scheiben beobachtet werden. Die Betrachter auf den Kissen werden, wenn sie ihre Aufmerksamkeit vom Monitor wegbewegen, zu Beobachtern des gesamten Raumes. Andererseits werden – je nach Sitzplatz – auch einzelne Sichtpunkte durch die Scheiben verdeckt oder durch die Spiegelungen undeutlich. Die einem gegenüber sitzenden Besucher können beispielsweise durch die Spiegelung der Scheiben nur sehr schlecht gesehen werden. Nach Graham vermeidet die Spiegelung ein Einsinken in das Werk und führt zu einem stärkeren Bewusstsein der eigenen Position als Betrachter: „[...] you'd be aware of yourself as an individual in the audience looking and being looked at.“⁷ Die Betrachter bewegen sich hier also von einem Monitor zum Nächsten, setzen sich hin und können neben den Werken auch die anderen Besucher beobachten.



(2)

2. *Introduction to the Memory Personality* (2012) von Jeremy Shaw

In der Ausstellung *One on One* (2012) im KW wurde das 12-minütige Werk von Jeremy Shaw in einem kleinen, abgetrennten Ausstellungsraum an die Wand projiziert, welcher stets nur durch eine Person betreten werden durfte. Ein Hinweisschild an der Tür informierte andere Besucher, ob der Raum bereits besetzt war oder nicht. Nachdem der Besucher auf dem einzelnen Stuhl in dem abgedunkelten Raum Platz genommen hatte, wurde das Video durch einen eingebauten Sensor aktiviert. Diese Präsentation ermöglichte es, die Arbeit ungestört durch andere Ausstellungsbesucher in ganzer Länge zu betrachten. Es führte jedoch auch zu sehr langen Wartezeiten. Außerdem begann das Video wieder von vorne, sobald sich der Besucher vom Stuhl bewegte. Hier kommt es also – ganz gegensätzlich zur traditionellen Bewegung im Museum – zum Zwang des Sitzens.

(V.) Ein paar lose Enden zum Schluss

Erlauben mir Sitzgelegenheiten in Ausstellungen also mich konzentrierter und länger mit einem Werk zu beschäftigen – oder schränken sie im Gegenteil meine Autonomie und meine Bewegungsfreiheit ein? Ist das Museum ein seltener Ort, an dem ich im Gehen neues Wissen und neue Eindrücke aufnehmen kann – oder setzt es sich vielmehr meinem „Normalzustand“ des Sitzens entgegen? Und kommt es zu einer besonderen Form der Erkenntnisgewinnung durch die Bewegung? Während bei diversen Krankheiten traditionell Schonung und Bettruhe verordnet wurde, setzt sich in jüngerer Zeit der Glaube an die positive Wirkung der Bewegung durch.⁸ Hierzu beigetragen hat eine Vielzahl an Studien, die einen positiven Zusammenhang zwischen motorischer Aktivität und kognitiver Leistungsfähigkeit feststellen konnten.⁹ Grund ist die durch



(3)

körperliche Aktivität verursachte vermehrte Durchblutung bestimmter Gehirnareale, die zu einer erhöhten Sauerstoffversorgung führt und sich positiv auf die Konzentrationsfähigkeit auswirkt.¹⁰

Wie viele Andere kann auch ich bei Spaziergängen besonders gut nachdenken und meine Gedanken schweifen lassen. Sollte ich also brüsk den Schritten durch ein Museum schreiten? Wie wäre es mit Rennen im Museum – wie in Martin Creeds *Work No. 850* (2008)? Für diese Arbeit ließ der britische Künstler alle 30 Sekunden Sportler so schnell wie möglich durch die Galerien der Tate Britain in London sprinten. Das Kunstwerk führt dabei vor, was dem Besucher in denselben Räumen nicht erlaubt würde.

Oder ist doch das Gegenteil besser – sich vor die Werke legen und sich ganz von ihnen vereinnahmen zu lassen? Diese Methode wird z.B. in Pipilotti Rists immersiver Arbeit *Worry Will Vanish Horizon* (2014) angewendet, in der Besucher auf riesigen Sitzkissen liegen während meterhohe Videoprojektionen ihr gesamtes Sichtfeld einnehmen.

Hilft eine solche Immersion mir, mich später besonders gut an ein Werk zu erinnern, da es gleich mehrere meiner Sinne angesprochen hat? Oder weil ich besonders lange Zeit damit verbracht habe? Weil es mich besonders berührt hat, ich Assoziationen herstellen konnte? Was ist – besonders bei einer großen Fülle an Werken – mein persönlicher Grund für ein längeres Verweilen? Antworten auf solche Fragen müssen stets eigenständig und nicht verallgemeinert beantwortet werden, da solche Erfahrungen abhängig von den eigenen Vorlieben, dem eigenen Wissen, etc. sind. Es ist schwierig hier allgemeine Antworten zu geben, die – durch Studien belegt – auf jeden Ausstellungsbesucher passen könnten.



(4)

(VI.) Nächste Schritte für eine Weiterführung / Konkretisierung / Übertragung meiner hier aufgeführten Gedanken in die Praxis:

- eigenes Verhalten in Ausstellungen genau beobachten und mit Hilfe von Schrittzähler, Zeituhr, Fotos und Skizzen festhalten
- über mehrere Stunden Ausstellungsbesucher in unterschiedlichen Situationen beobachten
- eine Ausstellungssituation kreieren, die auf genau diese Beobachtungen eingeht und Besucher mit dem eigenen Verhalten konfrontiert
- vom Schreibtisch aufstehen und durch Bewegung die eigene Konzentration fördern.



(5)

Anmerkungen:

1. Tina Groll: Wer lange sitzt ist früher tot. ZEIT Online, 15.11.2012. URL: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2012-10/sitzen-gesundheit-arbeit>
2. Hajo Eickhoff (Hg.): Sitzen – Eine Betrachtung der bestuhlten Gesellschaft. Dresden / Frankfurt am Main: 1997, S. 9.
3. S. dazu eine Studie von zum Besucherverhalten in der Alten Pinakothek in München. In: Diethard Herles: Das Museum und die Dinge. Frankfurt a.M.: 1996, S. 158.
4. S. Tröndle in: Gerhard Mack: Welcher Kunst-Typ sind Sie eigentlich? In: Art Das Kunstmagazin, 12/2012, S. 80-84. S. auch: Volker Kirchberg und Martin Tröndle: Experiencing Exhibitions – A Review of Studies on Visitor Experiences in Museums. In: Curator – The Museum Journal. Vol. 55, Nr. 4, Oktober 2012, S. 435-452. Detaillierte Informationen zur Studie sind auch auf dieser Webseite zu finden: www.mapping-museum-experience.com.
5. S. Charlotte Klonk: Spaces of Experience – Art Gallery Interiors from 1800 – 2000. New Haven und London: 2009, S. 216.
6. Boris Groys: Medienkunst im Museum. In: Topologie der Kunst. München/Wien: 2003, S. 74.
7. Dan Graham in Beatriz Colomina, Birgit Pelzer und Mark Francis: Dan Graham. London/New York: 2001, S. 32.
8. Zu diesem Thema sind zahlreiche Studien und Ratgeber veröffentlicht worden, z.B: Jörg Blech: Heilen mit Bewegung – Wie Sie Krankheiten besiegen und Ihr Leben verlängern. Frankfurt am Main: 2008.
9. S. z.B. Benjamin A. Sibley und Jennifer L. Ethnier: The relationship between physical activity and cognition in children: a meta-analysis. Tempe, Arizona: 2003.
10. S. hierzu Sabine Buuck und Stefan Voll: Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit durch Bewegung. Bamberg: 2012.

Abbildungen:

1. Karikatur von Hermann Schlittgen, veröffentlicht 1880 in der satirischen Zeitschrift „Fliegende Blätter“. Über URL: <http://katrinmayer.net/memoire/image/38.jpg>
2. Dan Graham: Three linked Cubes. Interior Design for Space Showing Videos (1986/7), Ausstellungsansicht im Hamburger Bahnhof, Berlin 2012. Über [medienkunstnetz.de](http://www.medienkunstnetz.de), URL: <http://www.medienkunstnetz.de/assets/img/data/3402/bild.jpg>
3. Jeremy Shaw: Introduction to the Memory Personality (2012), Installationsansicht KW Contemporary Berlin, 2012. Über Galerie Johann König, URL: http://www.johannkoenig.de/inc/index.php?n=2.1.1&art_id=98&bild_id=3222
4. Martin Creed: Runners in the galleries, Teil von Martin Creeds Work No. 850. Tate Britain Duveens Commission 2008. URL: http://images.tate.org.uk/sites/default/files/styles/grid-normal-8-cols/public/images/image/runners-galleries-part-martin-creed-work-no-850-tate-britain-duveens-commission-2008.jpg?itok=_UhNT5f2
5. Pipilotti Rist: Worry Will Vanish, Installationsansicht Hauser & Wirth London, 2014. Foto: Alex Delfanne. URL: <http://www.apollo-magazine.com/wp-content/uploads/2014/12/Hauser-Wirth-London-Pipilotti-Rist-Installation-View-3.jpg>

